„Reflexivität als Leitkultur“

Prof. (FH) Dr. Martin Lu Kolbinger

MOMENTUM 2019 „Widerspruch“

Track #2: Widerspruch organisieren und Widerspruch in Organisationen

Die Diskussion um die vermeintliche Notwendigkeit einer sogenannten Leitkultur für moderne Gesellschaften (und eingeschränkt auch für Organisationen) hat in den letzten Jahren immer wieder die öffentliche Auseinandersetzung in Deutschland und Österreich umgetrieben und beeinflusst. Auch im Alltag und nicht nur in politischen Auseinandersetzungen wird man seit geraumer Zeit mit Fragen nach der Leitkultur - teils auch in anderer oder ähnlicher Formulierung - konfrontiert. Gemeint ist wohl häufig der ausgesprochen fragwürdige Ansatz, einer bestimmten Kultur („Wir“) eine besondere Vorreiterrolle mit deutlichem Machtanspruch anderen Kulturen („die Anderen“) gegenüber zum Ausdruck zu bringen und durchzusetzen. Gerade auch in Migrations- und Integrationsdebatten geht das so weit, eine endgültige und vollständige Durchsetzung „unserer eigenen Kultur gegen die der anderen“ zu fordern. Wie zeigt man sich in diesen Auseinandersetzungen widerständig und formuliert konstruktive Antworten?

In diesem Beitrag darf die besonnene Suche nach angemessenen Antworten bzw. Antwortmustern im Mittelpunkt stehen. Dass sich weder „Schweinebraten“ noch „christliche Werteordnung“ als passende und zielführende Antworten auf die Frage nach der Leitkultur anbieten, soll dabei nicht verschwiegen werden. Ausgewählte Aspekte der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen und Besonderheiten helfen hier, die eigene Verortung zu fundieren und anschließend auch alltagstauglich zu bestimmen. In dem hier vorliegenden Forschungspapier wird der Versuch unternommen, die durchaus für ein demokratisches Selbstverständnis nicht ungefährlichen, ganz unterschiedlichen Ansätze einer Leitkultur zu diskutieren, mögliche und wünschenswerte Auswirkungen einzubeziehen und am Ende vielleicht sogar ein mögliches und wünschenswertes Antwortmuster aufgeklärter, menschenfreundlicher, demokratisch denkender Menschen zur formulieren, wenn wir uns mit der Forderung nach einer Leitkultur konfrontiert sehen.

Der Begriff der Leitkultur wurde ursprünglich von Bassam Tibi[1] geprägt, jedoch auch sehr schnell von ihm selbst als missglückte Debatte[2] bezeichnet. Dennoch finden sich immer wieder Personen des öffentlichen Lebens, die den Begriff ganz unterschiedlich ge- und missbrauchen und für ihre Zwecke instrumentalisieren.

Für eine entsprechende Analyse der Zusammenhänge werden zunächst Bestimmungselemente des aktuellen gesellschaftlichen Diskurses, unter denen auch die Leitkultur-Dispute stattfinden, näher erläutert. Sie bilden den Rahmen der (möglichen und erforderlichen) Auseinandersetzung ab und damit den Möglichkeitsraum für auch im Alltag nutzbare Antwortmuster auf die Frage nach Leitkulturen. Diese aktuellen Diskurs-Bedingungen können wohl als stark emotionalisiert, als von gezielt gesetzten Framings[3] abhängig und als meist autoritativ und populistisch bezeichnet werden.

Weiters wird der Begriff der Leitkultur näher unter die Lupe genommen und damit die in deliberativen Demokratien[4] auch grundsätzlich unangemessene Leitkultur-Diskussion selbst näher erläutert. Während insgesamt die Bedeutung öffentlicher Diskurse, öffentlicher Beratung, die Teilhabe der Bürger an öffentlicher Kommunikation und das Zusammenwirken von Deliberation und Entscheidungsprozess in den Vordergrund gerückt werden soll, darf begleitend das (selbst-)kritische Hinterfragen der dabei ablaufenden, nicht immer unproblematischen Meinungsbildungsprozesse nicht ausgeblendet werden.

Fraglich bleibt darauf aufbauend, ob in deliberativen Demokratien[5], nicht doch die Möglichkeit bestehen bleibt, so etwas wie eine gemeinsame Leitlinie, eine Richtschnur bzw. eine zielführende Herangehensweise für die stattfindenden Auseinandersetzungen zu formulieren, welche das Wohl aller Menschen (wieder) mehr in den Mittelpunkt rücken ließe.

Reflexivität könnte als Leitorientierung (und daher für manche als „Leitkultur“) fungieren und somit die Aussage „Reflexivität ist meine Leitkultur“ rechtfertigen und damit helfen, die Diskussion wieder umzulenken auf notwendige, konstruktive Auseinandersetzungen und Lösungen.

---

[1] Bassam Tibi (2001): „Europa ohne Identität? Leitkultur oder Wertebeliebigkeit“, München

[2] Bassam Tibi (2001): „Leitkultur als Wertekonsens – Bilanz einer missglückten deutschen Debatte“ in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 1–2/2001, S. 23–26

[3] vgl. Urs Dahinden (2006): „Framing. Eine integrative Theorie der Massenkommunikation“, Konstanz

[4] vgl. Manfred G. Schmidt (2010): „Demokratietheorien. Eine Einführung“, Wiesbaden, 5. Auflage

[5] Der Begriff deliberative Demokratie wurde von Joseph M. Bessette in dem 1980 erschienenen Buch „Deliberative Democracy: The Majority Principle in Republican Government“ geprägt. Wichtige Theoretiker deliberativer Demokratie sind außerdem Jürgen Habermas und John Rawls

Leitkultur als umstrittener Begriff

Leitkultur als Begriff beinhaltet den Wortbestandteil „Kultur“, der in vielen Bedeutungszusammenhängen ge- und benutzt wird. In einer eher weiten Definition kann unter Kultur alles verstanden werden, das der Mensch selbst gestaltend hervorbringt im Gegensatz zur nicht von ihm ausgehenden Natur. Enger definiert den Kulturbegriff beispielsweise Cecil Helman, der darunter ein System von Regeln und Gewohnheiten versteht, die Menschen leiten.[6] Wie sich noch herausstellen wird, nutzen gerade politische Akteure in der Leitkultur-Diskussion vorrangig den engen Kulturbegriff, um damit die stark normative Rolle der (eigenen) Kultur hervorzuheben und damit Macht und Einfluss zu gewinnen und zu festigen. Innerhalb der großen Spannweite der begrifflichen Fassung erhält die Umschreibung von Helmuth Plessner besondere Bedeutung, der das deutsche Wort „Kultur“ für schwer übersetzbar hält und trotzdem sehr tiefgehend zu fassen versucht: „Kultur, der deutsche Inbegriff für geistige Tätigkeit und ihren Ertrag im weltlichen Felde, ist ein schwer zu übersetzendes Wort. Es deckt sich nicht mit Zivilisation, mit Kultiviertheit und Bildung oder gar Arbeit. Alle diese Begriffe sind zu nüchtern oder zu flach, zu formal, bzw. ›westlich‹ oder an eine andere Sphäre gebunden. Ihnen fehlt das Schwere, die trächtige Fülle, das seelenhafte Pathos, das sich im deutschen Bewusstsein des 19. und 20. Jahrhunderts mit diesem Wort verbindet und seine oft empathische Verwendung verständlich macht.“[7] Plessner betont damit die empathische („mitfühlende“) und damit stark emotionale und sogar emotionalisierende Komponente des Kulturbegriffs, der wohl auch in der Verwendung des Ausdrucks „Leitkultur“ mitschwingt: Es wird eine Ingroup und eine Outgroup umschrieben, wo Vertreter*innen einer bestimmten Leitkultur sich selbstverständlich mit einem „Wir“ und Kritiker dieser Leitkultur als „die Anderen“ zu verorten haben. Es geht also häufig eine gewisse spalterische, konfrontative Funktion mit der Verwendung einher.

Der Wortbestandteil „Leiten“ verweist hingegen erneut auf das Ausüben von Macht, das notwendig sei. Der Duden nennt die Synonyme „[inne]haben, der Kopf sein, die Führung/Leitung [inne]haben, die Zügel in der Hand haben/halten, dirigieren, führen, herrschen, lenken, moderieren, präsidieren, regieren, verwalten, vorsitzen; (gehoben) gebieten, vorstehen; (umgangssprachlich) das Kommando haben, die erste Geige

[6] vgl. Cecil Helman (2007): “Culture, Health and Illness – An Introduction for Health Professionals”, Bristol, 5. Auflage, S. 2

[7] Helmuth Plessner: „Die Verspätete Nation“ in: Gesammelte Schriften, Band 6, Frankfurt, S. 84

spielen, managen; (abwertend) unter seiner Fuchtel/Knute haben; (Militär) befehligen, kommandieren".[8] Im Begriff der Leitkultur schwingt damit stets die angenommene eigene (kulturelle) Überlegenheit und zugleich die Herabwürdigung vermeintlich anderer Kulturen mit und soll wohl auch so transportiert werden. Eine Diskussion auf Augenhöhe wird damit in Frage gestellt.

Wie schon kurz beschrieben, brachte allem Anschein nach der Politologe Bassam Tibi den Begriff der Leitkultur um die Jahrtausendwende in die Politikwissenschaft ein. Sein Anliegen bestand weniger darin, eine bestimmte Form und Ausprägung von Kultur über andere Kulturen zu stellen und eben führend oder leitend darzustellen als vielmehr darin, eine bessere Verständigung in einer offenen Werteverhandlung zwischen Deutschen und Migrant*innen zu ermöglichen.

In Tibis Sinne bezeichnet der Begriff Leitkultur einen Wertekonsens basierend auf den Werten der „kulturellen Moderne" nach Jürgen Habermas und damit den Vorrang der Vernunft und der Aufklärung, der Demokratie und des Pluralismus und der damit gesellschaftlich notwendigen Toleranz. Tibi sprach sich damit für Kulturpluralismus, zugleich aber gegen wertebeliebigen Multikulturalismus aus. Um eine zielführende Wertediskussion führen zu können bedürfe es gewisser Regeln, denen sich alle Diskursbeteiligten beugen müssten. Und diese „gewissen Regeln" wollte er gerne unter dem Begriff der Leitkultur subsumieren und damit konstruktive Auseinandersetzungen befördern.

Habermas' Philosophie wiederum - sein „Projekt der Moderne" – kann als Entwicklungsprojekt der modernen Zivilisation verstanden werden, das den Dimensionen der kognitiv-instrumentellen, der normativ-praktischen und der ästhetisch-praktischen Vernunftdimension verpflichtet ist.[9] Zugleich findet die Entwicklung der Zivilisation in allen drei Bereichen auf der Grundlage von Sprache statt, womit wir wieder bei der beobachtbaren Nutzung des Begriffs der Leitkultur angelangt wären. In unserem Zusammenhang soll scheinbar von einigen Nutzer*innen des Begriffs vor allem eine gewisse normativ-praktische Bedeutung in den Mittelpunkt gerückt werden. Jürgen Habermas selbst jedoch schreibt: „In einem demokratischen Verfassungsstaat darf auch die Mehrheit den Minderheiten die eigene kulturelle Lebensform – soweit diese von der gemeinsamen

[8] https://www.duden.de/rechtschreibung/leiten

[9] vgl. Jürgen Habermas (1981): „Theorie des kommunikativen Handelns" / Band 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung, Frankfurt/a.M.

politischen Kultur des Landes abweicht – nicht als sogenannte Leitkultur vorschreiben.“[10]

Der CDU-Abgeordnete Friedrich Merz führt eine auf eine „freiheitliche deutsche Leitkultur“ verengte Diskussion fort und verwendet diese bezeichnenderweise als Gegenentwurf zum Multikulturalismus[11] und nicht so sehr als Entwicklungsmöglichkeit und Wertediskussion wie noch bei Tibi. Ludwig Greven merkt lakonisch an: „Und natürlich hat die Leitkultur-Debatte schon in der Vergangenheit nie dazu gedient, die Integration zu fördern, sondern vor allem auszugrenzen. `Wer sind wir?` heißt dann vor allem: Wer gehört nicht dazu?“[12]

Die Versuche, den Begriff der Leitkultur mit Inhalten zu füllen, schlagen regelmäßig fehl. Das lässt sich beispielsweise recht gut an einem Artikel des ehemaligen deutschen Innenministers Thomas de Maizière[13] in der deutschen „Zeit“[14] von April 2017 zeigen, in dem er eine „Leitkultur ohne Burka“ einfordert. Für ihn ist darin Leitkultur ein Sammelsurium aus bestimmten sozialen Gewohnheiten, aus Bildung und Erziehung als Wert, aus dem Bekenntnis zum Leistungsprinzip und zur nationalen Geschichte, aus Kultur (?), aus Religion die als Kitt der Gesellschaft diene, aus Zivilkultur bei der Regelung von Konflikten, aus Aufklärung und Patriotismus, aus Bekenntnis zum Westen und aus Bezügen zu einem kollektiven Gedächtnis. Da fällt es nicht schwer, einzelne Posten dieser Aufzählung nachhaltig zu kritisieren: Gerade soziale Gewohnheiten ändern sich gerade massiv (z.B. aufgrund neuer Medien). Bildung und Erziehung werden nicht erst seit den PISA-Studien[15] immer wieder neu in der jeweiligen Ausprägung hinterfragt. Zunehmender Leistungsdruck führt zu mehr und mehr psychischen Erkrankungen in der Bevölkerung. Nationale Geschichte wurde viel zu wenig aufgearbeitet. In Deutschland können Menschen ihren Glauben frei praktizieren - unabhängig davon, welcher Religion sie angehören. Religion und Staat sind getrennt bzw. sollten es sein. Aufklärung und Patriotismus müssen sich tatsächlich nicht immer ergänzen, oft genug stehen sie auch im Gegensatz zueinander. Das Bekenntnis zum Westen ist nicht erst seit Trump immer wieder hinterfragenswert. Und das Thema kollektives Gedächtnis? Ähm, naja…

---

[10] Jürgen Habermas (2002): „Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik?“, Frankfurt/a. M., S. 13

[11] https://www.welt.de/print-welt/article540438/Einwanderung-und-Identitaet.html

[12] Ludwig Greven (2017): „Das Leid mit der Leitkultur“ / DIE ZEIT, 1. Mai 2017

[13] "Wir sind nicht Burka": Innenminister will deutsche Leitkultur: https://www.zeit.de/politik/deutschland/2017-04/thomas-demaiziere-innenminister-leitkultur/komplettansicht#comments

[14] www.zeit.de

[15] https://www.oecd.org/berlin/themen/pisa-studie/

Zusammengefasst sind diese Versuche einer Setzung dessen, was denn unter Leitkultur verstanden werden könne häufig eine mehr oder weniger schlichte Wiederholung der jeweils eigenen Haltung, die doch wohl selbstverständlich auch von anderen übernommen werden müsse. Hier spricht viel Machtbewusstsein und -anspruch aus den Worten, die überhäufig konservativ und konservatorisch gedacht sind. Aktuelle Entwicklungen und zukünftig mögliche Veränderungen werden durchgehend negiert bzw. abgelehnt, ambivalente Sichtweisen ausgeblendet und damit Vielfalt und Liberalität verleugnet.

Die erste hinreichend überzeugende Aussage zum Thema Leitkultur begegnete mir in Wien bei einer Veranstaltung im Rahmen der #MeTwo-Debatte[16] (nicht zu verwechseln mit #MeToo[17]). Hier wird unter diesem Hashtag auf Twitter gegen die Diskriminierung von Menschen mit Migrationshintergrund diskutiert. Seit dem Aufruf zur Nutzung des Hashtags im Juli 2018 durch den Sozialaktivisten Ali Can, wurde es tausendfach auf Twitter verwendet. Und Ali Can selbst nutzte bei eben dieser Veranstaltung die schöne Aussage „Streitkultur ist Leitkultur“, um seine Haltung zu verdeutlichen. Der inzwischen anerkannte Asylbewerber in Deutschland hat eine „Hotline für besorgte Bürger“ ins Leben gerufen und verspricht dort Antworten vom „Asylbewerber Ihres Vertrauens“.

Wenn damit Streitkultur als notwendige Leitkultur Verwendung findet, dann beschreibt das sehr viel deutlicher das „Wie?“, nach dem sich die öffentliche Debatte ausrichten könnte. Hier hebt sich die Diskussion erstmals auf eine wohltuende Metaebene, auf der nicht die Diskussionsinhalte, sondern sehr viel mehr das Verfahren, nach denen dazu verhandelt werden sollte in den Mittelpunkt rückt. Dieser Ansatz nimmt also den Ansatz einer Leitkultur auf und relativiert ihn dabei zugleich, wenn auch auf eine eher destruktive Art und Weise. Streit lässt sich ja übersetzen mit Zank, Zwist, Zwistigkeit, Zwietracht, Hader und Stunk und lässt damit eher die Konfrontation als die konstruktive Lösung als konstituierendes Element gelten. Dafür werden auch Emotionen (wenn auch vor allem negative) mit angesprochen.

Die hohe Kunst des Framings

Viele, eventuell auch alle Aussagen, die Menschen treffen, unterliegen einem bestimmten Framing, werden also bewusst oder unbewusst in einen bestimmten Bezugsrahmen gesetzt, von dem aus die Inhalte dann

[16] https://twitter.com/hashtag/metwo?lang=de
[17] https://www.zeit.de/thema/metoo

erst interpretiert werden können. Problematisch wird dieses Framing vor allem durch gezielte Setzungen, mit denen aktuell Protagonist*innen versuchen, ihr Weltbild unter die Leute zu bringen. Bezogen auf die Diskussion um Leitkulturen ist dieses Phänomen nicht unerheblich.

Beispielhaft können hier gezielte Framingversuche im aktuellen Nationalratswahlkampf genannt werden, wo die FPÖ breitflächig auf Plakaten die Begriffe „fair, sozial und heimattreu“[18] nutzt, um Wähler*innen zu gewinnen. Unabhängig davon, dass diese Begriffe wohl nicht das tatsächliche Ansinnen dieser Partei wiedergeben und damit als Fake-News betrachtet werden könnten, schwingen in dieser Nutzung jedenfalls andere Frames mit als bei anderen Parteien. Durch die Gesamtkommunikation, welche die FPÖ alltäglich an den Tag legt, wird jedoch im Frame „bezogen auf echte Österreicher“ wohl allen klar, was gemeint ist: „Fairness“ wird hier völlig umgedeutet, indem es nicht mehr darum geht faire Regeln und Gesetze für alle zu verwirklichen (was tatsächlich ansprechend wäre), sondern vielmehr darum, die eigene Klientel zu bedienen. Während „sozial“ an sich das Wohlergehen aller und die Teilhabe möglichst vieler in den Mittelpunkt rückt, wird hier im neuen Frame der Rückbau von Sozialleistungen ermöglicht und vorbereitet. Und mit „heimattreu“ kann ein nationales bis nationalistisches Gedankengut transportiert und hinreichend anheimelnd angesprochen werden. "Sie sind migrationsfeindlich, EU-skeptisch und kritisch gegenüber Eliten – und zwar in dieser Reihenfolge", sagt der Politologe Markus Wagner[19]. "Wenn man in der Schweiz oder Österreich jemanden trifft, der diese drei Einstellungen vertritt, kann man davon ausgehen, dass er FPÖ oder SVP wählt."

Der Framing-Effekt bzw. kurz Framing nutzt die Einrahmung einer Botschaft dafür, bei gleichem Wortlaut ganz unterschiedliche Inhalte zu transportieren bzw. anzusprechen. So würden wohl bei der Nutzung durch die SPÖ unter den gleichen Begriffen „fair, sozial und heimattreu“ völlig andere Konnotationen mitschwingen als bei der FPÖ. Dieser Effekt ist mit rationalen Herangehensweisen nur schwer zu fassen, wie Beispielsweise Volker Stocké[20] betont.

Elisabeth Wehlings Buch „Politisches Framing“[21] wurde viel diskutiert und stieß in der Fachwelt durchaus auf umfangreiche Kritik, vor allem als

---

[18] https://www.fpoe.at/wahlprogramm-nrw-2019/mit-sicherheit-fuer-oesterreich-fair-sozial-heimattreu/

[19] https://www.zeit.de/2019/37/wahlverhalten-rechte-parteien-waehler-fpoe-svp/seite-2

[20] Volker Stocké (2002): „Framing und Rationalität. die Bedeutung der Informationsdarstellung für das Entscheidungsverhalten“, Oldenbourg, S. 10

[21] Elisabeth Wehling (2016): „Politisches Framing : wie eine Nation sich ihr Denken einredet - und daraus Politik macht“, Köln

sie die Erkenntnisse nutzte, um 2017 für die ARD ein umfassendes Framing-Manual zu erstellen und damit ein politisch korrektes Framing als Positiv-Beispiel vorzugeben. Claudia Schwartz kritisierte beispielsweise, dass das Manual dazu diene, „selber ein bisschen zu manipulieren und die Themen ihrem Publikum umso wirkungsmächtiger zu verkaufen.“[22] Zugleich kann festgehalten werden, dass, sollte Framing wirklich in jedem Kommunikationsakt auftreten (und es tatsächlich darauf ankommen, wer was wann wie kommuniziert), dann ein vergleichsweise neutrales, objektives bzw. objektivierbares Framing im Sinne der Information von Bürger*innen einem gezielt populistischen Framing der Vorzug zu geben sein dürfte.

Identitätspolitik[23] baut auch auf jeweils ganz gezielt gesetzten Framings auf. Sie ist in ihren Auswirkungen auf aktuelle gesellschaftliche Diskurse vielfältig diskutiert. Holger Marcks sieht hier ganz enorme Zusatzeffekte: "Dazu betreiben extremistische Organisationen 'Frame Amplification': Man fokussiert ein Thema, Flüchtlinge, Negativmeldungen werden wie aus einem digitalen Zettelkasten heraus wieder und wieder über die Community gestreut, oft von Fake-Accounts aus, die angeblich sogar von geläuterten Anhängern anderer Parteien stammen. Maßnahmen gegen Flüchtlinge erscheinen nun fast wie Notwehr."[24]

In Bezug zur hier diskutierten Leitkultur kann festgehalten werden, dass auch hier die jeweils genutzten Frames berücksichtigt werden müssen. Die ganz unterschiedliche Nutzung des Begriffs (siehe oben) weist ja auch ganz klar darauf hin, dass es scheinbar in gewissen Frames klar zu sein scheint, was mit Leitkultur gemeint ist. Oft genug wird ja gar nicht ausgeführt, was denn inhaltlich den Begriff tatsächlich füllen könnte und doch schwingt wohl für einige Zuhörer so etwas mit wie die erhöhte Bedeutung der eigenen Kultur gegenüber einer anderen, die besonderen Rechte von Alteingesessenen gegenüber neu Hinzugekommenen, die besondere Dominanz der eigenen Nation, Sippe, Gegend und Region gegenüber anderen. Hier wirkt der Begriff erneut spaltend in „Wir“ und „die Anderen“.

Zusätzlich bleibt bedenkenswert, ob man nicht auch selbst versuchen könnte, aktives Framing zu betreiben und in diesem Sinne eine

---

[22] Claudia Schwartz (2019): „Die ARD will mit Framing das Publikum einseifen“ in: Neue Zürcher Zeitung / nzz.ch (abgerufen am 18. Februar 2019)

[23] vgl. Francis Fukuyama (2018): “Against Identity Politics. The New Tribalism and the Crisis of Democracy” in: Foreign Affairs, September/Oktober 2018

[24] https://www.sueddeutsche.de/kultur/soziale-netzwerke-faschismus-studie-maik-fielitz-holger-marcks-1.4590356-2

tatsächlich wünschenswerte Leitkultur zu formulieren und so den Begriff gezielt positiv im Sinne des Gemeinwohls, der Menschenrechte, der gewaltfreien Kommunikation bzw. der konstruktiven politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung zu nutzen.

Antwortempfehlung zum Thema Leitkultur

Sollte ich selbst nach einer empfehlenswerten Rahmung (einem Frame) gefragt werden, in dem die gesellschaftliche Auseinandersetzung stattfinden sollte, so bezieht sich diese wie selbstverständlich auf die Einhaltung von Menschenrechten, auf die Verfassung, auf demokratische Bedingungen und auf Aufklärung und Humanismus.

Der Blick in die Geschichte macht deutlich, dass es immer wieder auch Umstände gab, unter denen verschiedene Kulturen kooperativ statt nur konkurrierend zusammenlebten: „Die besondere Bedeutung Spaniens, wo Christen, Juden und Muslime fast acht Jahrhunderte lang zusammenlebten, lag in der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Einerseits gelangte die Kenntnis von den großen Werken der Antike, besonders von Aristoteles und Platon, vor allem auf diesem Weg nach Mitteleuropa; andererseits verdankte das Abendland auch den eigenständigen Leistungen arabischer Gelehrter, besonders auf dem Gebiet der Medizin und der Naturwissenschaften, wichtige Anregungen. Es war eine Tragödie, dass dieses lange und fruchtbare Zusammenleben, zu dem auch das Judentum einen wertvollen Beitrag leistete, mit dem Abschluss der Rückeroberung Spaniens (Reconquista) durch das militante Christentum abrupt zerstört wurde.“[25]

Einige Politiker*innen heute wünschen sich auch für Österreich die Sicherung und Festschreibung eines angeblich abendländischen, christlich geprägten, eher traditionellen und letztlich rückwärtsgewandten Wertekanons. Andere jedoch treiben gezielt die zukunftssichernde Weiterentwicklung der Gesellschaft voran und arbeiten an sozialen Innovationen ebenso wie an modernen Hilfsmitteln hierfür.

Bei der Benennung dessen, was denn dann darauf aufbauend als Elemente dieser jeweils wünschenswerten Leitkultur allgemein anerkannt gelten könne, scheitern dann jedoch bisher alle entsprechenden Anläufe. Nicht zuletzt liegt das daran, dass Leitkulturen schon per se nicht von oben verordnet bzw. vorgeschrieben werden sollten.

[25]Heinz Dopsch: „DAS ISLAMISCHE SPANIEN UND DIE KREUZFAHRERSTAATEN“ / https://www.uni-salzburg.at/fileadmin/oracle_file_imports/544381.PDF

Am Beispiel der Profession Soziale Arbeit kann nun ganz gut gezeigt werden, dass es eben die „Widersprüche“ (so auch das diesjährige Momentum-Kongress-Thema) sind, welche eine Leitkultur-Debatte bestimmen sollten. Es ist unmöglich bis mindestens kontraproduktiv, bestimmte, eingeschränkte, einseitige, tendentiöse und immer auch diskriminierende Kriterien als bestimmende Elemente von Gesellschaften und Organisationen in Gesellschaften festzuschreiben. Soziale Arbeit versteht sich immer auch als „Innovationsmotor“ mit „politischem Auftrag“: Sie und ihre ProtagonistInnen treten ein für Menschenrechte und ihre konkrete Umsetzung, für stabilere und gerechtere Verhältnisse für alle und treten so per Definition auch regelmäßig in Widerspruch zu vorfindbaren gesellschaftlichen Bedingungen. Und das, obwohl die meisten Aufgaben Sozialer Arbeit staatlich finanziert werden (sogenanntes Doppel- bzw. Tripelmandat).

An diversen Beispielen aus dem Feld der Sozialen Arbeit kann gezeigt werden, dass es eben diese Widersprüche sind, welche dilemmahafte Situationen in Gesellschaften und Gemeinschaften aller Art bestimmen und folglich durch Weiterentwicklung bearbeitet werden müssen. Es geht schlicht darum, angesichts eines massiven gesellschaftlichen Wandels durch Widerspruch, durch Selbstreflexivität, auch durch Innehalten und Muße und auch durch konstruktive Gegenüberstellung von ganz unterschiedlichen Positionen und Bedürfnissen eine konstruktive Weiterentwicklung und Verbesserung der Verhältnisse für Einzelne, Gruppen und Gemeinschaften zu unterstützen.

Neue und bislang unerprobte Phänomene in Gesellschaften können kaum durch den Blick zurück, sondern immer nur durch den konstruktiven, kritischen Blick in die Gegenwart und die Zukunft bearbeitet und im günstigsten Fall in „neuen Kulturen“ aufgelöst werden: Für Entwicklungen in der medialen Vielfalt (Internet, Facebook und co) beispielsweise gibt es schlicht keine einfache Antwort aus der Vergangenheit, auf die zurückgegriffen werden könnte. Sie muss auf der Grundlage dialogischer Prinzipien erst gefunden werden. In einer nunmehr wirtschaftlich stark globalisierten Welt erscheinen alte Antwortmuster der Konkurrenz eben nicht mehr immer zielführend, eine auch sozial globalisierte Welt muss erst noch erfunden und durchgesetzt werden. Mit dem Phänomen des weltweiten Klimawandels waren Generationen vor uns nicht in dieser Schärfe konfrontiert. Wieder sind es Antworten, die heute erstmalig und dabei sehr schnell gefunden werden müssen.

Zusammengefasst kann betont werden, dass es reflexive, kritische, aber auch konstruktive Widersprüche braucht, um das Wohl von Einzelnen, von Gruppen, von Organisationen und Gesellschaften auch in Zukunft sicherzustellen. Daran arbeiten beispielhaft die Soziale Arbeit, aber auch andere Professionen, Institutionen, Initiativen und Einzelpersonen.

Wenn wir uns auf „Reflexivität als Leitkultur“ einigen können, dann könnte das einen wichtigen Baustein für eine lebenswerte Zukunft bedeuten und oben genannte Probleme in der Auseinandersetzung relativieren. Damit ließe sich die Idee von „Dissens“ statt des geforderten Konsens` als Idee demokratischer Staaten verwirklichen, in der die Bürger*innen als „Konsultative“ die vierte Gewalt neben den drei verfassten gewaltenteiligen Organen demokratischer Staaten (Exekutive, Legislative, Judikative) sinnvoll und zielführend ausfüllen.

Meine Antwort auf die nächste Frage nach Leitkultur sollte damit kurz zusammengefasst lauten: „Leitkultur darf nicht verordnet werden, wenn, dann geht es darum, Reflexivität als gemeinsame Basis der Verhandlungen anzuerkennen.“ Mit dieser Antwort sollte und könnte es möglich sein, sich konstruktiv widerständig zu zeigen und nicht zu verwalten, zu kopieren, zu erhalten, sich auf Systeme und Strukturen zu konzentrieren, sich auf Kontrolle zu verlassen, kurzfristig zu denken, den Status quo zu akzeptieren und alle Dinge lediglich regelkonform zu erledigen, sondern vielmehr zu erneuern, zu entwickeln, sich auf Menschen zu konzentrieren, Vertrauen zu erwecken, langfristig zu denken, den Horizont im Auge zu behalten und somit den Status quo jeweils herauszufordern: Als Mensch, als Bürger und als Gesellschaft.